

<sup>2</sup> CELAM, Die Evangelisierung Lateinamerikas in Gegenwart und Zukunft. Schlußbericht der III. Vollversammlung des lateinamerikanischen Episkopats in Puebla. 13. Februar 1979. Hg.: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Stimmen der Weltkirche, Nr. 8, Bonn 1979), Nr. 629 u. 617–657.

<sup>3</sup> CELAM, Documento de Consulta. Nueva evangelización, promoción humana, cultura cristiana (CELAM, Bogotá 1991) S. 179f., Nr. 401–403.

Aus dem Niederländ. übers. von Dr. Ansgar Ahlbrecht

Gregory Baum

## Der Dumont-Report

Am 22. Juni 1960 setzte in der Provinz Québec mit der Wahl der Liberalen Partei ein kultureller und sozialer Umbruch ein, genannt die «Stille Revolution», der die Fundamente der konservativen katholischen Gesellschaft erschütterte. Der Umbruch leitete einen rasch fortschreitenden Prozeß der Säkularisierung ein. Die Menschen in Québec strebten danach, eine neue kollektive Identität zu schaffen — eine weltlich-diesseitige, die nicht mehr von ihrer katholischen Vergangenheit abhängig war. Die neugewählte Regierung begann, das Netzwerk kirchlicher Institutionen, die die Gesellschaft in den Bereichen Erziehung, Gesundheit und Wohlfahrt unterstützt hatten, zu übernehmen. Verbunden mit diesem Prozeß war ein drastischer Rückgang der Kirchenmitgliederzahlen. Nach sieben Jahren stellten die Katholiken eine Minderheit in Québec dar<sup>1</sup>.

Der Geist des Zweiten Vatikanischen Konzils ermöglichte es Katholiken, an der rapiden Modernisierung ihrer Gesellschaft teilzunehmen. Sie waren überzeugt, daß die Reduzierung kirchlicher Macht eine Blütezeit des katholischen Lebens bewirken würde. Aber die Entstehung einer neuen, rein diesseitigen Weltanschauung begann die Bischöfe von Québec zu

## BERMA KLEIN GOLDEWIJK

Geboren 1956 in den Niederlanden; Promotion in katholischer Theologie 1991 in Nijmegen mit einer Arbeit über die Basisgemeinden innerhalb der Ekklesiologie von Leonardo Boff; zahlreiche Veröffentlichungen zur lateinamerikanischen Befreiungstheologie, zu den Volksreligionen und zu kontextuellen Theologien; arbeitet an einer Untersuchung über afrobrasilianische Religionen; Engagement in der internationalen katholischen Friedensbewegung PAX CHRISTI. Anschrift: Mesdagstraat 18, 6521 Nijmegen.

beunruhigen. Im Jahre 1968 trafen sie den Entschluß, eine Untersuchungskommission unter dem Vorsitz von Fernand Dumont einzusetzen, um die Krise der Kirche zu erforschen und auf der Basis dieser Untersuchung Empfehlungen für neue, angemessenere pastorale Verfahrensweisen zu formulieren.

In ihrer Struktur glich die Dumont-Kommission den Forschungskommissionen, die von den Bundes- oder Provinzregierungen Kanadas eingerichtet wurden. Die Dumont-Kommission führte Anhörungen in verschiedenen Bereichen Québecs durch und nahm Stellungnahmen von kirchlichen Gruppen und Organisationen entgegen; sie gab psychologische Untersuchungen über Weltanschauung und religiöse Wertvorstellungen der Bevölkerung von Québec in Auftrag; abschließend erstellte sie einen Bericht, den Dumont-Report, der die Untersuchungsergebnisse zusammenfaßte und detaillierte Vorschläge für neue pastorale Verfahrensweisen machte<sup>2</sup>.

Im Jahr 1971 veröffentlichte die Kommission den Report *L'Église du Québec: un héritage, un projet*<sup>3</sup> zusammen mit zwei weiteren Büchern, von denen das eine eine neue Deutung der Geschichte der Kirche von Québec (1608–1970) vorlegte und das andere die Ergebnisse der psychologisch-soziologischen Untersuchung der Öffentlichkeit präsentierte<sup>4</sup>. 1972 publizierte die Kommission drei weitere Bände: die Geschichte der Katholischen Aktion in Französisch-Kanada, eine Darstellung der von der Kommission entwickelten Stellungnahmen sowie Vorschläge und eine Zusammenfassung des Reports für den Gebrauch in Diskussionsgruppen<sup>5</sup>. Die Dumont-Kommission veröffentlichte also insgesamt sechs Bücher.

Wer waren die Mitglieder der Kommission? Der Vorsitzende, Fernand Dumont, ein allgemein bekannter Soziologe, arbeitete zusammen

mit elf anderen Mitgliedern, einschließlich eines Bischofs, einiger Priester und verschiedener männlicher und weiblicher Laien, die größtenteils aus der «Katholischen Aktion» kamen. Ein Mitglied der Kommission gehörte der Gewerkschaftsbewegung an.

### *Bruch und Treue*

Um die Arbeit der Dumont-Kommission zu verstehen, ist es notwendig, die von ihr gewählte Methode zu betrachten. Auf welchem Weg gelangte die Kommission von ihren empirischen Ermittlungen zu der Abfassung des Schlußberichts? Die Kommission wurde mit einer überwältigenden Vielfalt von Meinungen konfrontiert. Extrem konservative Katholiken wünschten, daß die Kirche zum vorkonziliaren, einheitlichen Stil in Lehre und Liturgie zurückkehre. Viele von ihnen hofften sogar, daß Québec wieder zu einer katholisch geprägten Gesellschaft werde. Am entgegengesetzten Ende des Spektrums befanden sich die radikalen Katholiken, die wollten, daß die Kirche vollkommen egalitär und diesseitig werde, daß sie die Unterscheidung zwischen Priesteramt und Laienstand aufhebe und sich in einem nach rein humanistischen Begriffen definierten Auftrag engagiere. Zwischen diesen beiden Extremen gab es eine Vielzahl von anderen Meinungen und Vorschlägen.

Angesichts dieser Vielfalt führte die Kommission zwei Unterscheidungsprinzipien ein. Erstens akzeptierte die Kommission die historische Einschätzung, daß die Stille Revolution ein irreversibler gesellschaftlicher Prozeß sei, daß Québec eine säkularisierte, pluralistische Gesellschaft geworden sei und daß die katholische Kirche nicht mehr für ganz Québec, sondern nur noch für einen Teil, nämlich die Gemeinschaft der Gläubigen, sprechen könne. Diese Einsicht ermöglichte der Kommission, die Anträge auszuschließen, die von Katholiken vorgelegt wurden, die sich nach einer Rückkehr zum alten Québec sehnten<sup>6</sup>.

Die Formulierung des zweiten Prinzips war schwieriger. Die Kommission stellte die These auf, daß sowohl die Gesellschaft als auch die Kirche von Québec mit der Suche nach einer Neudefinition ihrer kollektiven Identität beschäftigt seien<sup>7</sup>. Phänomenologische Überlegungen über die Bildung von individuellen und gesellschaftlichen Identitäten brachten die Kom-

mission zu der Überzeugung, daß die Überwindung einer Identitätskrise eine originäre Antwort auf die neue Situation und gleichzeitig die Wahrung von Kontinuität verlangt. Gefordert sind sowohl der Bruch wie die Treue. Dieser zweifache Bezug auf Vergangenheit und Zukunft war das theologische Prinzip, das die Kommission bei der Erarbeitung ihrer Empfehlungen leitete<sup>8</sup>. Sie entschied, dieses Prinzip in den Titel ihres Schlußberichts aufzunehmen: *L'Église du Québec: un héritage, un projet*.

Die der Vergangenheit treue Kirche ist dennoch fähig, auf die neuen Herausforderungen der Gegenwart zu reagieren. Oder, wie es der Dumont-Report ausdrückt: Pastorale Verfahrensweisen sind immer «des stratégies du provisoire»<sup>9</sup>. Die Kirche ist ewig unvollendet, ein Volk von Pilgern, engagiert in zahlreichen Wirkungsfeldern, ja «Werkstätten», wo sie gemeinschaftlich und unter den Bedingungen ihrer Zeit eine Antwort auf das Evangelium zu geben suchen. Gleichzeitig steht ein solches kirchliches Projekt in Zusammenhang mit dem Erbe der Vergangenheit. In Québec, so erläutert der Report, ist dieses Erbe die tiefe Solidarität der Kirche mit den Menschen von Québec während verschiedener Phasen seiner Geschichte — erst als französische Kolonie, dann als englische Kolonie und später als kanadische Provinz. Diese Geschichte hat es der Kirche ermöglicht, in Québec eine starke kulturelle und organisatorische Präsenz aufzubauen, eine Machtposition, die die Kirche gegen diejenigen verteidigte, die sie durch eine immer größere Hinwendung nach Rom als Quelle ihrer eigenen Autorität und Unabhängigkeit herausforderten. Diese besondere geschichtliche Situation hat sowohl «la grandeur» (Größe) wie auch «la misère» (Elend) der Kirche in Québec begründet<sup>10</sup>. Erst jetzt, da die Gesellschaft Québecs beginnt, größere Verantwortung für sich selbst zu übernehmen, ist die Kirche dazu in der Lage, sich von neuem zu definieren — diesmal mit größerem Selbstvertrauen.

Was genau ist das Erbe, dem die Kirche von Québec treu sein muß? Der Report unterscheidet drei Merkmale: 1. das Sendungsbewußtsein der Kirche von Québec, 2. ihre Bindung an Französisch-Kanada und später an die Gesellschaft Québecs und 3. ihr Charakter einer *communio*, einer Gemeinschaft der Solidarität und der gemeinsamen Wertvorstellungen. Das Sen-

dungsbewußtsein ist nun gemäß *Gaudium et spes* zu verstehen als die Bereitschaft der Kirche, «der Welt» zu dienen — vor allem und zuerst der Gesellschaft Québecs, dann aber auch darüber hinaus — und hier vor allem den Völkern der Dritten Welt. Die Bindung an die Gesellschaft Québecs aber fordert die bescheidene Anerkennung der Tatsache, daß Québec zu einer säkularisierten, pluralistischen Gesellschaft geworden ist, daß die Kirche nur eine Minderheit repräsentiert und daß sie als solche willens ist, sich an der öffentlichen Auseinandersetzung über das Gemeinwohl und die Zukunft der Gesellschaft von Québec zu beteiligen. Gerade weil sie nicht mehr für alle spricht, ist die Kirche nun in der Lage, eine gesellschaftskritische Funktion, ja eine prophetische Rolle einzunehmen, um so die schwächsten Mitglieder der Gesellschaft zu verteidigen und für soziale und wirtschaftliche Gerechtigkeit einzutreten.

#### *Demokratisierung der Kirche*

Da dieser Abschnitt von der Demokratisierung der Kirche handelt, ist es der dritte Aspekt, der *communio*-Aspekt, d.h. der gemeinschaftliche Charakter der Kirche, der hier von besonderer Bedeutung erscheint. Um verständlich zu machen, was Treue zu diesem Erbe heute bedeutet, bringt der Dumont-Report drei Themen zur Sprache, die er «Partizipation», «Pluralismus» und «Duldung des Dissens» nennt<sup>11</sup>. Weil die Kirche eine Gemeinschaft ist, so die Argumentation des Reports, kann sie weder als «die Jahrhunderte überdauernde unveränderliche Pyramide noch als unzugänglicher Obelisk» gedacht werden<sup>12</sup>. Eine in hohem Maß zentralisierte Bürokratie verdeckt das wahre Wesen der Kirche als Gemeinschaft der Gläubigen. Gemeinschaft impliziert Partizipation, d.h. Mitwirkung. Ebenso wie die durch die Stille Revolution mobilisierten Menschen in Québec ein starkes Gefühl für ihre soziale Verantwortung entwickelt haben, haben die Katholiken unter ihnen die Überzeugung gewonnen, daß sie eine gleichermaßen kollektive Verantwortung für ihre Kirche tragen. «Die Demokratisierung des weltlichen Lebens hat die Erwartungen der Gläubigen, gleich ob Laien, Ordensleute oder Priester, beeinflußt.»<sup>13</sup>

Der Report verweist auf die Lehre des Zweiten Vatikanischen Konzils über die Gegenwart des Geistes in den Menschen und das kirchliche

Prinzip der Kollegialität, um zu demonstrieren, daß die Erwartungen der Katholiken in Québec mit dem sich entwickelnden Selbstverständnis der Kirche als ganzer übereinstimmen.

Dieses Verlangen nach einer Demokratisierung hinterfragt nicht die bischöflich-päpstliche Struktur der Kirche an sich, die von Katholiken als Institution *iure divino* angesehen wird. Der Report behauptet, daß «die Einführung demokratischer Methoden weithin durchzusetzen ist, ohne daß dabei die hierarchische Struktur gefährdet wird.»<sup>14</sup> Gefordert wird eine umfassendere Beratung und Zusammenarbeit in Entscheidungsprozessen. Die Gläubigen und ihre Priester wollen auf irgendeine Weise am Entscheidungsprozeß, der die pastoralen Mitteilungen und Verfahrensweisen der Kirche betrifft, mitwirken. Um den gemeinschaftlichen Charakter der Kirche zu erhalten, ist es notwendig, bestimmte Möglichkeiten der Mitarbeit («lieux de participation») zu schaffen, um der Mitverantwortung der Getauften konkrete Gestalt zu geben. Weiter unten werden wir sehen, welche institutionellen Vorschläge der Dumont-Report hierzu gemacht hat.

Aufgrund des Erbes der Kirche als Gemeinschaft sollte es jetzt möglich sein, angesichts des inneren Pluralismus in der katholischen Gemeinschaft die Solidarität unter den Gläubigen zu wahren. Da die Erneuerung von Institutionen ein allmählicher Prozeß ist und manche Menschen eher als andere betrifft, muß die Kirche, wenn sie sich als Projekt versteht, einen gewissen internen Pluralismus bejahen. Und mehr noch: Da die gegenwärtige Kirche ein dringendes Verlangen nach sozialer Gerechtigkeit hat, produzieren die verschiedenen von den Katholiken übernommenen politischen Trends zwangsläufig einen bestimmten Pluralismus innerhalb der Kirche, wobei die einen eher moderate Strategien vorziehen und andere eher für radikalere Vorgehensweisen stimmen. Schließlich gibt es innerhalb der Kirche verschiedene religiöse Erwartungen und verschiedene theologische Auffassungen über die Zentralaussagen des Evangeliums, die alle gleichermaßen Respekt verdienen. Dies ist die dritte Ursache für den Pluralismus innerhalb der Kirche.

Der Report schlägt vor, daß die Kirche als Projekt und treu ihrem Erbe als *communio* solchen Pluralismus unter Katholiken begrüßen soll. Der Report erinnert seine Leser daran, daß

schon Pius XII. die Notwendigkeit einer informierten öffentlichen Meinung in der Kirche erkannt hatte<sup>15</sup>, und daß später Paul VI. die Katholiken dazu ermahnte, «das *eine* Wort» und «die *eine* Lösung» als Antwort auf gegenwärtige Herausforderungen zu vermeiden<sup>16</sup>. Der Report zieht daraus die Schlussfolgerung, daß «die seit langem auch unter Laien bestehende Tendenz, die Antwort auf ein komplexes Problem auf eine einzige offizielle, vor allem aus Rom kommende Definition zu reduzieren, verurteilenswert ist.»<sup>17</sup> Die Kirche bietet Raum für verantworteten Dissens und respektvolle Opposition. «Es gibt in der Kirche eine christliche Ethik des Dissenses, die als Kriterium für die Authentizität des Evangeliums den Widerspruch erlaubt; es handelt sich tatsächlich um einen der katholischen Tradition eingeschriebenen Pluralismus, auch wenn hierzu gegenteilige Meinungen existieren. Es ist also wichtig, diejenigen an den transzendenten Anspruch des Geistes zu erinnern, die sich an den «Buchstaben» — an «ihren Buchstaben» — klammern.»<sup>18</sup>

In seiner Empfehlung von Verfahrensweisen, die die Mitbestimmung in der Kirche fördern, und in der Bejahung eines gewissen Pluralismus glaubt der Report seinem Prinzip der zweifachen Bezugnahme «Bruch und Treue» zu entsprechen. Wir erinnern daran, daß die Kommission die radikalen Anträge, die von bestimmten katholischen Gruppen eingebracht wurden, ignorierte, weil diese die historische Kontinuität der Kirche und daher ihre spirituelle kollektive Identität nicht wahrten. Die Kommission betrachtete ihre eigenen Vorschläge als verantwortlich, maßvoll und ausgewogen. Der Report stellte die These auf, daß die Kirche ihr gesellschaftliches Leben demokratisieren müsse, um ihrer spirituellen Grundlage und ihrer evangelischen Sendung treu zu bleiben.

### *Demokratische Strukturen*

Ein zentraler Abschnitt des Reports, der von den Strukturen der Kirche handelt, entwickelt eine Reihe von Vorschlägen, die sich mit den kirchlichen Institutionen befassen<sup>19</sup>. An dieser Stelle wird näher erläutert, was mit den «lieux de participation», d.h. mit den Möglichkeiten der Mitarbeit, gemeint ist. Der Report empfiehlt eine institutionelle Strategie, die sich an zwei Grundsätzen orientiert: Die auf ver-

schiedenen Ebenen erfolgende Einrichtung von klar gekennzeichneten «Zentren der Beschlußfassung», die pastorale Strategien entwerfen, und, damit korrespondierend, die Einrichtung von «allgemeinen Versammlungen», die alle Menschen, welche sich von den Strategien ihrer jeweiligen «Zentren der Beschlußfassung» angesprochen fühlen, zur Mitarbeit einladen.»<sup>20</sup>

Was bedeuten diese Vorschläge für die Gemeinde? Der Report schlägt vor, daß in allen Gemeinden ein für weibliche und männliche Laien offener «Pastoralrat» eingerichtet werden soll und außerdem eine «episodische Versammlung», die in bestimmten Abständen alle Mitglieder der Gemeinde einberuft, damit sie dort ihre Stellungnahmen abgeben, aktuelle Maßnahmen beurteilen, den Zuständigkeitsbereich der Pfarrgemeinde erweitern und neue pastorale Vorhaben initiieren können<sup>21</sup>. Da der «Pastoralrat» die beschlußfassende Körperschaft sein soll, empfiehlt der Report, daß der Gemeindepriester nicht als Autoritätsperson agiert, sondern eher die Rolle eines «Helfers» und «Teamleiters» einnimmt.

Es sollte hinzugefügt werden, daß die Kommission lange darüber diskutierte, ob die Pfarrgemeinde an sich überhaupt noch eine sinnvolle und lebensfähige Institution darstellt<sup>22</sup>. Pfarrgemeinden in kleineren Städten und Dörfern haben einen Großteil ihrer Lebendigkeit behalten. Aber in den Großstädten, besonders in Montréal, sind die Pfarrgemeinden gefährdet. Ihre Schwierigkeiten resultieren teilweise aus dem schnellen Prozeß der Säkularisierung der Bevölkerung und andernteils aus der Tendenz der Gläubigen, kleinere, intimere und ihre Mitglieder stärker einbeziehende Gruppen zu bilden, und den Pfarrgemeinden, denen sie offiziell angehören, fernzubleiben. Die Kommission entschied sich schließlich dafür, die Institution der Gemeinde als solche zu verteidigen, schlug aber vor, daß der Gemeindepriester die Bildung kleinerer Gruppen begrüßen und mit ihnen in Kontakt zu stehen versuchen solle. Die Kommission erkannte an, daß sich die größte Vitalität religiöser Organisationen in der Regel in kleineren Gruppen, Bewegungen und Netzwerken finden läßt. Diese Verbände sollten unterstützt werden, solange ihr spirituelles Anliegen in Einklang mit der grundlegenden Orientierung der Kirche als ganzer steht, fordert der Report — selbst

wenn sie es vorziehen, von kirchlichen Strukturen unabhängig zu bleiben.

Der Report empfahl außerdem die Schaffung neuer Institutionen, genannt «pastorale Zonen», welche Menschen aus verschiedenen Pfarrgemeinden, die aber jetzt schon durch gemeinsame Interessen, Voraussetzungen oder Probleme verbunden sind, zusammenbringen würden. Solche «Zonen» könnten beispielsweise die Arbeiter der weiteren Umgebung umfassen, die Jugendlichen eines bestimmten Stadtteils oder die Arbeitslosen und Sozialhilfeempfänger eines größeren Bereichs, der über die Grenzen der einzelnen Gemeinde hinausgeht<sup>23</sup>. Hier wäre das «Zentrum der Beschlußfassung» ein dazu ernannter «Zonenrat», der möglicherweise ausschließlich von Laien gebildet wird, und die «allgemeine Versammlung» eine in regelmäßigen Abständen organisierte Zusammenkunft, offen für alle, die sich von den Aktivitäten in dieser Zone angesprochen fühlen. Der Report äußerte die Hoffnung, daß diese neuen Institutionen eine gewisse Entklerikalisierung des Amtes in der Kirche fördern könnten.

Die Kommission räumte ein, daß schon das Zweite Vatikanische Konzil die Einrichtung von Pfarrgemeinderäten und, in der Diözese, die Schaffung von Pastoralräten oder Priesterräten empfohlen hatte. Diese Institutionen sollten Kollegialität, Dialogfähigkeit und Zusammenarbeit in der Kirche fördern. Die Vorschläge des Dumont-Reports bewegen sich in die gleiche Richtung, gehen aber über die engen Grenzen hinaus, die die kirchliche Tradition der Mitwirkung von Laien und der Macht des Bischofs, ihre Beteiligung an Entscheidungsprozessen zu fördern, setzt.

Daher empfiehlt der Report, in jeder Diözese einen Pastoralrat unter dem Vorsitz des Bischofs als «beschlußfassendes Zentrum» einzusetzen und in regelmäßigen Abständen eine Pastoralversammlung einzuberufen, die es den Menschen und ihren Priestern ermöglicht, ihre Sorgen und Nöte vorzutragen und neue pastorale Zielvorstellungen vorzuschlagen<sup>24</sup>. Weil die Kirche die verschiedenen Bewegungen in der Diözese ermutigen und fördern will, sollten Vertreter dieser Bewegungen Mitglieder des Pastoralrates werden. Dies würde sie in einen fortlaufenden Dialog mit dem Bischof und der Diözese als ganzer bringen und die gegenwärtigen

Bedingungen überwinden, durch die solche Bewegungen oft mißverstanden werden und plump gefällt, bürokratischen Entscheidungen ausgesetzt sind. Erlaubte man dem Pastoralrat, seine volle Verantwortung zu tragen, würde die Diözesanbürokratie, die gegenwärtig der Ort vieler willkürlicher und manchmal widersprüchlicher Entscheidungen ist, ein exekutives Organ, das die vom Pastoralrat getroffenen Entscheidungen ausführt.

Weiterhin macht der Report entsprechend dem gleichen Grundprinzip konkrete Vorschläge zu den interdiözesanen Strukturen der ganzen Kirche von Québec<sup>25</sup>. Das Ziel ist hierbei, den bürokratischen Stil der kirchlichen Verwaltung zu überwinden, die Kooperation und Koordination bei kirchlichen pastoralen Projekten zu steigern und die Beteiligung von Laien auf allen Ebenen der Entscheidungsfindung zu erhöhen.

Die von der Dumont-Kommission vorgeschlagene Demokratisierung der Kirche könnte innerhalb des existierenden römischen Katholizismus durchgeführt werden, wenn die Bischöfe sich aus pastoralem Eifer und Begeisterung für demokratische Zusammenarbeit dafür entscheiden könnten, die ihnen durch das kanonische Recht übertragene Macht von sich aus zu beschränken. Selbst auf Gemeindeebene hängt jede Beteiligung an Entscheidungsprozessen von der Großzügigkeit der Gemeindepriester ab. Aber Strukturen, die nicht gesetzlich festgeschrieben sind, sondern einzig vom guten Willen der Mächtigen abhängen, werden schwach und instabil bleiben. Implizit wird im Dumont-Report der Wunsch geäußert, daß die vorgeschlagene Demokratisierung eines Tages von der katholischen Kirche insgesamt angenommen und in einen neuen Kodex des Kanonischen Rechts eingeschrieben wird.

### *Schlußüberlegungen*

Der Dumont-Report hatte nur begrenzten Einfluß auf die Kirche von Québec. Neben der Zurückhaltung vieler Bischöfe gab es dafür auch andere Gründe. Die Säkularisierung der Kultur in Québec setzte sich in den 70er und 80er Jahren weiter durch. Der von den Reformen des Zweiten Vatikanischen Konzils und der zügigen Umwandlung der Gesellschaft Québecks beflügelte Enthusiasmus engagierter Katholiken

hatte schon begonnen nachzulassen, als der Dumont-Report in den frühen 70er Jahren veröffentlicht wurde. Während seiner Vorbereitung war das Interesse der Katholiken groß gewesen. Die intensive Beteiligung und die begeisterte Teilnahme an den Anhörungen, die überall in der Provinz organisiert worden waren, hatten der Kommission den Eindruck eines weitverbreiteten, enthusiastischen Interesses an der Erneuerung des christlichen Lebens vermittelt. Dieser Enthusiasmus nahm in den 70er Jahren mehr und mehr ab.

Dennoch ist der Dumont-Report nicht ohne Einfluß geblieben. Die Bischöfe Québecs, die von zahlreichen miteinander in der Arbeit für soziale Gerechtigkeit verbundenen Gruppen

und Zentren unterstützt wurden, nahmen eine kritisch-prophetische Haltung gegenüber der sich herausbildenden gesellschaftlichen Ordnung ein. In ihren Hirtenbriefen äußerten sie detaillierte Kritik am gegenwärtigen Kapitalismus und seinen historischen Konsequenzen: der Vergrößerung der Kluft zwischen Reich und Arm und der Marginalisierung eines immer größer werdenden Teils der Gesellschaft. Die Bischöfe ermutigten zu Lebendigkeit, Phantasie und Pluralismus innerhalb der Kirche. Sie setzten sich für Freiheit der theologischen Forschung ein und weigerten sich, auf radikale katholische Bewegungen einzuwirken. Der Versuch, katholische Institutionen zu demokratisieren, ist jedoch fehlgeschlagen.

<sup>1</sup> Gregory Baum, *The Church in Québec* (Montréal 1991) 15-48.

<sup>2</sup> Vgl. aaO. 49-66.

<sup>3</sup> *L'Église du Québec; un héritage, un projet* (Montréal 1971).

<sup>4</sup> Nive Voisine, André Beaulieu und Jean Hamelin, *Histoire de l'église catholique au Québec, 1608-1970* (Montréal 1971); Norman Wener und Jocelyne Bernier, *Croyants du Canada français-I: recherches sur les attitudes et les modes d'appartenance* (Montréal 1971).

<sup>5</sup> Gabriel Clément, *Histoire de l'action catholique au Canada français* (Montréal 1972); Norman Wener und Jacques Champagne, *Croyants du Canada français-II: Des opinions et des attentes* (Montréal 1972); Yves-M. Coty, *L'Église du Québec: un héritage, un projet - Rapport synthétique: instrument de travail* (Montréal 1972).

<sup>6</sup> *The Report*, 43-44.

<sup>7</sup> AaO. 52-59.

<sup>8</sup> AaO. 85.

<sup>9</sup> AaO. 103.

<sup>10</sup> AaO. 64-68.

<sup>11</sup> AaO. 114-128.

<sup>12</sup> AaO. 95.

<sup>13</sup> AaO. 114.

<sup>14</sup> AaO. 115.

<sup>15</sup> AaO. 196.

<sup>16</sup> AaO. 134.

<sup>17</sup> AaO. 135.

<sup>18</sup> AaO. 112.

<sup>19</sup> AaO. 257-289. In einem Anhang (S. 295-303) präsentiert der Report einen detaillierten Finanzierungsplan für die vorgeschlagenen institutionellen Veränderungen.

<sup>20</sup> AaO. 259.

<sup>21</sup> AaO. 266-267.

<sup>22</sup> AaO. 260-264.

<sup>23</sup> AaO. 268-273.

<sup>24</sup> AaO. 274-280.

<sup>25</sup> AaO. 281-289.

Aus dem Englischen übersetzt von Astrid Dehé.

## GREGORY BAUM

Geboren 1923 in Berlin, seit 1940 wohnhaft in Kanada. Er studierte an der McMaster Universität in Hamilton (Kanada), der Ohio State University (USA), der Universität Fribourg (Schweiz), und der New School for Social Research in New York (USA), ist Master of Arts und Doktor der Theologie, Professor für Theologie und Sozialethik an der McGill Universität in Montréal, Herausgeber der Zeitschrift «The Ecumenist» und veröffentlichte u.a.: *Religion and Alienation* (1975), *The Social Imperative* (1978), *Catholics and Canadian Socialism* (1980), *The Priority of Labor* (1982), *Ethics and Economics* (1984), *Theology and Society* (1987). Anschrift: McGill University, 3520 University St., Montréal, Qué. H3A 2A7, Kanada.